

Würde, Mimik und Gesicht

Wiederentdeckt: Eine Freiburger Tagung nimmt Helmut Plessners Anthropologie in den Blick

von Alexander Thumfart

Die Grenzen der Disziplinen werden zunehmend poröser. So inkorporiert etwa die Politikwissenschaft im Zuge der Transformationsforschung hermeneutische Verfahren, reflektiert die Literaturwissenschaft Methoden wie Ergebnisse der Ethnologie und diskutiert im Rahmen der Cultural Studies und des Pragmatismus über die Schwierigkeiten, Grenzen des eigenen Faches zu ziehen. Auch die Naturwissenschaften, und hier speziell die Biologie und die Medizin, wenden sich Themen zu, die bislang eher in den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften fielen.

Mag man auch den Ergebnissen gerade gegenwärtiger biologischer Durchmusterung kultureller Welten bisweilen skeptisch gegenüber stehen, so zeugt doch die dort programmatisch formulierte Leitlinie von der "Einheit des Wissens" (Edward O. Wilson) von jener Permeabilität zwischen Wissensgebieten, die Clifford Geertz mit dem Ausdruck der *blurred genres* bezeichnet und zugleich gefordert hatte. Vor diesem Hintergrund ist es wohl nicht zufällig, dass derzeit jener Denker eine außerordentliche Renaissance erlebt, der sich immer wieder vehement gegen die tiefen Spaltungen zwischen Philosophie und moderner Naturwissenschaft gewandt und im Gegenzug die Aufgabe formuliert hatte, kritisch "auf neue Möglichkeiten philosophischen Naturverständnisses zu sinnen". Die Rede ist von Helmut Plessner.

Die *Helmut Plessner-Gesellschaft* und das Institut für Soziologie der Universität Freiburg hatten sich, auf einer dort kürzlich unter der Leitung von Wolfgang Eßbach und Joachim Fischer veranstalteten Tagung, die doppelte Aufgabe gestellt, die Gründe der Plessner-Renaissance näher zu beleuchten und zu ermitteln, wie Plessners philosophische Anthropologie für gegenwärtige Diskussionen und Problemlagen fruchtbar gemacht werden könnte.

Naturgemäß ergab sich aus diesen Intentionen zunächst eine Sichtung und Lokalisierung Plessner'scher Grundpositionen. So dominierten im ersten Teil der unter dem Leitbegriff "Exzentrische Positionalität" stehenden Tagung die Vergleiche und Bezugslinien. Marco Russo (Salerno) etwa befasste sich mit der von Herder und Plessner gleichermaßen vorgebrachte Kritik am Kant'schen transzendentalen Schematismus, Jan Beaufort (Würzburg) analysierte Plessners Theorem der exzentrischen Positionalität in Relation zu Schopenhauers "Welt als Wille und Vorstellung", während Gerhard Danzer (Berlin) sich der Plessner'schen Hermeneutik des Leibes in der Philosophie Merleaus-Pontys widmete.

Kontrovers gestaltete sich der Teil, der sich mit der "Theorie des Menschen" beschäftigte. Walter Seitter (Wien) optierte für eine Sicht auf Plessners Anthropologie, die einer philosophischen Biologie eine philosophische Physik vorlagert. So eröffnete sich der Blick auf die Kategorie des "Dinges", dessen Erscheinungsgesetzlichkeit sowohl physikalische Gegenstände als auch belebte Dinge, mithin auch den Menschen

umfasse. Die soziale Welt nehme unter dieser Perspektive einer Anthropologisierung des Ding-Begriffes eine andere Gestalt an und lehre uns, jegliches Ding als Teil des Sozialen zu sehen, verwandle scheinbar Extra-Humanes in Soziales. Mag dieser Zugang durchaus eine Erklärung für die überragende Bedeutung des Ding-Begriffes in der Krise der Wahrnehmung zu Beginn unseres Jahrhunderts sein, so stellt sich, wie die heftige Diskussion im Anschluss zeigte, gleichwohl die Frage, wie etwa unter einer rechtstheoretischen Perspektive die Mitsozialität von unbelebten Dingen zu qualifizieren sei.

Um das Problem der Grenzziehung zwischen Natur und Kultur ging es auch im Vortrag von Dierk Spreen (Berlin), entlang der Problematik von Räumlichkeit und Körperlichkeit. Die Umdefinition von Räumlichkeit in der Neuzeit reduziere menschliche Körperlichkeit auf technisch-mechanistische Vorstellungen, die in Konzepten panoptischer Überwachung und Disziplinierung endeten. Plessners Differenzierung in "Körper" und "Leib" eröffne hingegen die doppelte Einsicht, dass sich der Mensch in diesen kontingenten Festlegungen nicht erschöpfe, sondern immer schon über sie hinaus sei, und damit über die Freiheit verfüge, seine Selbstverhältnisse neu und anders zu gestalten.

Deutlich verhaltener äußerte sich Jos de Mul (Amsterdam) in seinem angenehm experimentellen Vortrag. Angesichts von telepresence und virtual reality sei das heuristische Potential Plessner'scher Anthropologie kritisch zu prüfen. Telepräsenz und virtuelle Realität ließen sich gerade dadurch charakterisieren, dass sie out-of-body-experiences ermöglichen. Zwar rekapituliere dies durchaus auch die Einsicht Plessners in die exzentrische Positionalität des Menschen, füge jedoch als ein zentrales Moment hinzu, dass die Pluralisierung von Erfahrungsorganen und Körpererfahrungen technisch bedingt und produziert sei. Cyborgs machten weder Leib noch Körper des Menschen hinfällig, sie legten aber eine neue Dimension der polyexcentric positionality darüber. De Mul plädierte somit nicht nur für ein Weiterschreiben Plessner'scher Konzeptionierungen, sondern lieferte zugleich einen höchst interessanten Rahmen für die andernorts interdisziplinär geführten Debatten um eine Veränderung von Kommunikation, Interaktion und Personalität im Internet.

Ähnlich faszinierend war der zunächst eher historisch orientierte Vortrag von Claudia Schmölders (Berlin). Sie positionierte Plessners Auseinandersetzung um Würde, Mimik und Gesicht gegen die durchaus manisch-obsessive, völkisch-nazistisch grundierte Beschäftigungen mit dem "Gesicht, Antlitz, Angesicht" während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. In bewusster Wendung gegen eine Definition des Menschengesichtes, die im kruden Rekurs auf Lavaters Menschenkunde nun Physiognomik als Rassenkunde betrieb, setzte Plessner ein humanes Anders-Sein-Können, das in seinem Ausdruck nie aufgehe, sondern als indefinite Möglichkeit gerade im Zeigen verborgen bleibe. Von daher ergebe sich eine Vorstellung von Würde, die sich als "nach Antastung strebende Unantastbarkeit" beschreiben lasse. Die Parallele zum Artikel 1 des Grundgesetzes ist sowohl schlagend wie weitgehend unbemerkt geblieben. Darüber hinaus könnte Plessners Konzeption sehr wohl Anknüpfungspunkte liefern für eine Diskussion, die sich neuerdings an Avishai Margalit's Politik der Würde entzündet hat und Rückverweise bis zur Renaissance enthält.

Um Abstände und Distanz ging es auch in Karl-Siegbert Rehbergs (Dresden) Vergleich zwischen Helmuth Plessner und Norbert Elias. Zwar seien die Differenzen zwischen beiden Soziologen nicht zu leugnen, gleichwohl gebe es die gemeinsame bürgerlich-liberale Tendenz zur Distanzierung gegenüber der Masse. Verhaltensstilisierungen angesichts der Bedrohung durch Lächerlichkeit fänden sich bei Elias wie bei Plessner, und hätte Elias eine anthropologische Fundierung gesucht, er hätte sie, ohne metaphysischen Bombast, bei Plessner gefunden. Spielte dies bereits in den Bereich des Politisch-Sozialen hinüber, so wandte sich gegen Ende der Tagung Manfred Gangl (Paris) gegen die These von der "verspäteten Nation", und Henk Procee (Twente) machte den Vorschlag, die aporetischen Diskussionen um Universalismus versus Relativismus durch einen exzentrischen Pluralismus zu unterlaufen.

Alles in allem scheint viel dafür zu sprechen, im "Lächeln" nicht nur das Zentrum einer philosophischen Anthropologie zu sehen, sondern auch den Ansatzpunkt eines interdisziplinären Gesprächsangebotes, wie Norbert Meuter (Berlin) meinte. Nicht zuletzt war es eben jenes Zeigen situierter wie engagierter Distanz, das die Plessner-Tagung in Freiburg zu einer spannenden Veranstaltung machte.